

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 95/96 (1930)  
**Heft:** 18: Zur Feier des 75jährigen Bestehens der Eidg. Technischen Hochschule

**Artikel:** Zum 75jährigen Bestehen der Eidgen. Technischen Hochschule  
**Autor:** Jegher, Carl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-44074>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZUM 75-JÄHRIGEN BESTEHEN DER EIDGEN. TECHNISCHEN HOCHSCHULE

**A**m 15. Oktober 1855 ist das Eidg. Polytechnikum in Zürich, die heutige E. T. H., unter Kanonendonner und Glockengeläute durch einen Weiheakt im Fraumünster feierlich eröffnet worden. Unsere Hochschule hat somit das 75. Jahr ihres Bestehens vollendet; das damals bescheidene Bäumchen hat sich zum mächtigen, vielästigen Baum entwickelt, auf den wir Epigonen heute stolz sein dürfen. Da ziemt es sich wohl, zunächst in Dankbarkeit der Männer zu gedenken, die einst, unter Ueberwindung starker Widerstände, die Gründung vollbrachten, uns der Zeiten zu erinnern, in denen der Gedanke an die schweizerische Hochschule und sie selbst Fuss fassten. Nicht dass wir uns unterfangen wollten, eine Geschichte der E. T. H. zu schreiben — das haben Berufene längst und so gut besorgt, dass wir nur an sie zu erinnern brauchen: Prof. Rud. Wolf in seiner „Historischen Skizze“ zur 25. Gründungsfeier 1880, die G. E. P. in ihrer Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Gesellschaft Ehemaliger Polytechniker 1894, und vor allem der Historiker Prof. Wilh. Oechsli in seiner klassischen Gründungs- und Entwicklungsgeschichte, in der Festschrift von 1905. Hier sei lediglich auf diese Schriften verwiesen, und in Anlehnung an sie ganz kurz an einige wesentliche Momente erinnert.

Der Erste, der den Gedanken einer schweizerischen „Zentralschule für Künste und Wissenschaften“ äusserte, u. a. bestimmt zur Ausbildung „geschickter Baumeister und Ingenieurs“, war *Phil. Alb. Stäppi* von Brugg (Botschaft des Helvetischen Direktoriums vom 18. Nov. 1798). Die Verwirklichung unterblieb indessen, und auch ein erneuter Anlauf des Tessiners *Stefano Franscini* von Bodio (1828) führte nicht zum Ziel. Erst die Bundesversammlung von 1848 brachte, im Art. 22: „Der Bund ist befugt, eine Universität und eine polytechnische Schule zu errichten“, die gesetzliche Grundlage, um die sich besonders *Alfr. Escher* (Zürich) und *Joh. Konrad Kern* (Thurgau) verdient gemacht hatten. Die gleichen beiden Männer waren dann im Nationalrat auch die Führer in den folgenden jahrelangen politischen Kämpfen um die Verwirklichung des Art. 22. Ihnen gesellte sich im Ständerat bei der Thurgauer Regierungsrat *Dr. Karl Kappeler*, einer der bedeutendsten und oft ausschlaggebenden Redner der Bundesversammlung. Als in der gewaltigen „Hochschuldebatte“ der Bundesversammlung vom 16. Januar bis 7. Februar 1854 die Opposition, besonders gegen die Universität, das Gründungsgesetz im Ständerat zu Fall gebracht, war es Kappeler, der in einer einzigen Nacht die Vorlage derart umarbeitete, dass es ihm gelang, im Ständerat wenigstens die Polytechnische Schule zu retten; der Nationalrat seinerseits stimmte dann diesem abgeänderten Entwurf zu. So darf man sagen, dass wir die Verwirklichung der E. T. H. neben Alfr. Escher und Kern hauptsächlich der Energie und Ausdauer sowie dem parlamen-

tarischen Geschick Kappelers zu danken haben. Die Merkmale dieses Gründungsgesetzes vom 7. Februar 1854 sind die Markierung des Hochschulcharakters mit reichlichem Ausbau der allgemeinen (philosophischen) Abteilung, Gewähr für Lehrfreiheit und Dreisprachigkeit, überhaupt ein ethisch, kulturell sehr hohes Niveau.

Als erster Schulratspräsident amtete Kern. Er war es, unter dessen Leitung die ersten Lehrer berufen wurden, die Semper, Culmann und Wolf, Zeuner und Reuleaux, der Chemiker Bolley, der Physiker Rud. Cästius,

Escher von der Linth, der Aesthetaiker Fr. Th. Vischer (statt Gottfried Keller, der abgelehnt hatte), der spätere italienische Unterrichtsminister Francesco de Sanctis, der Kunsthistoriker Jak. Burckhardt und andere Leuchten der Wissenschaft. Welcher Geist die Männer beseelte, die an der Wiege unserer alma mater standen, dafür nur eine Stelle aus den Reden an der Eröffnungsfeier. Bundesrat Frey-Heroëe sagte: Die Schweiz muss mehr sein, als nur ein Land, das baut und einreisst, das verkauft und kauft; sie muss durch den inneren Wert ihrer Bürger, durch deren Vaterlandsliebe, durch ihren Gemeinsinn, ihre Eintracht und Kraft die Selbständigkeit bewahren, die sie besitzt, das moralische Uebergewicht, ihr Ansehen. Die Schule würde daher ihre Aufgabe nicht völlig lösen, wenn die geistige Ausbildung durch die materielle überwuchert würde. —

Schon 1857 wurde Kern als schweizerischer Gesandter nach Paris abgeordnet. Sein berufener Nachfolger war



KARL KAPPELER

SCHULRATS-PRÄSIDENT VON 1857 BIS 1888

Nach einer Zeichnung von Prof. Alb. Heim (1886)

Karl Kappeler, der nun während 31 Jahren die Geschicke der jungen Hochschule mit beispiellosem Gelingen leitete. „Unter einem die Karikatur herausfordernden Aeussern und derben Manieren barg er eine durchdringende Klugheit und Menschenkenntnis, sowie eine seltene Festigkeit des Willens. Von dem, was er als im Interesse der Anstalt liegend erkannte, liess er sich durch keine Nebenrücksichten ablenken, am wenigsten durch solche persönlicher Art. Seine Anträge waren stets so gründlich und umsichtig vorbereitet, dass der Schulrat ihnen in der Regel nur beipflichten konnte und auch der Bundesrat nur in seltenen Fällen anders zu entscheiden wagte. Was ihn besonders auszeichnete, war der Spürsinn, womit er junge, hervorragende Talente für die Anstalt ausfindig zu machen wusste“ (Oechsli). Und an seiner Bahre sagte C. F. Geiser: „Wenn es Kappeler gelungen ist, das Eidgenössische Polytechnikum zu einer internationalen Anstalt ersten Ranges zu erheben, und wenn er unter den Schützern und Förderern der exakten Wissenschaften als einer der ersten seiner Zeit erscheint, so hat er seine gesamte auf diese Ziele gerichtete Tätigkeit aufgefasst als eine Arbeit im Dienste des Vaterlandes, im Interesse schweizer. Industrie, für ein ideales Zentrum schweizerischer Wissenschaft.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Zur Charakteristik Kappelers vergl. auch die Reden anlässlich seiner Bestattung, Wortlaut in „S. B. Z.“, Bd. 12, vom 3. Nov. 1888.

In welch anspruchlosen Gehäusen die junge Schule bis zur Eröffnung des Semper-Baues (1864) untergebracht war, schildert recht anschaulich die G. E. P.-Festschrift von 1894; die hier eingestreuten Federzeichnungen sind ihr entnommen. Auch über die Verhältnisse von Lehrern und Schülern gibt jene Schrift interessante Aufschlüsse; es muss bei aller Einfachheit, vielmehr gerade darum, herrlich gewesen sein. Nicht nur hörten Universitätsstudenten und Polytechniker gemeinsam Vorlesungen auch anderer Fakultäten, hauptsächlich bei Vischer, auch im freien Studentenleben mischten sich vielfach Korporierte und Wilde zu fröhlicher Geselligkeit. Bis in die alten Kneipen (es gab damals noch kein alkoholfreies Studentenheim) wehte der frische Geist von 1848 besonders aus Deutschland herüber. Wie nett mag es z. B. gewesen sein, als Vischer einst am Biertisch der „Bollerei“ eine Stelle aus Klopstocks Ode an den Zürichsee zitierte und die belesene Wirtin, die bescheiden zugehorcht hatte, ihn korrigierte. Dort genoss regelmässig auch Semper seinen Schlummertrunk; aber auch das „Weisshaar“ war ein ausgesprochener Treffpunkt geistiger Grössen. Und vom „Grünen Glas“ erzählt uns der Physiker L. Zehnder (Basel) von dem Wirt, einem mit Kinkel aus Deutschland nach Zürich geflüchteten Akademiker, er habe als Nebenbeschäftigung den Studenten ihre Dissertationen in das dafür vorgeschriebene Latein übersetzt; daneben war er Fechtmeister und Inhaber eines Wirtstöchterchens, das von einem der dort verkehrenden Studenten geheiratet wurde, und zwar vom späteren Entdecker der Röntgen-Strahlen, der am Polytechnikum studierte. Wie sehr sich die Studentenschaft für eine Idee, sogar für eine Utopie begeistern konnte, zeigt die „Juli-Revolution“ von 1864. Aus geringfügiger Ursache war am Polytechnikum grosse Aufregung entstanden, und als infolgedessen sechs Studierende relegiert werden sollten, solidarisierten sich 303 ihrer Kommilitonen mit ihnen, indem sie sich als in globo relegiert erklärten und mit Sang und Klang die Schule verliessen; auf bekränzten Schiffen fuhren sie seeaufwärts, einer unbekannten Zukunft entgegen. Und es waren darunter nicht die Schlechtesten, Männer, die im späteren Leben es noch zu hoher Achtung gebracht. Es herrschte eben Corpsgeist. — Oh alte Burschenherrlichkeit!

Wie anders beschaffen ist die heutige Zeit, wie hat sich in den 75 Jahren die Lebensluft geändert, die unser zum stattlichen Baume ausgewachsenes altes „Poly“ umweht. Die Zeit, da ungestümer Geist in jungen und alten Köpfen glühte, durch die Macht der Persönlichkeit Andere erwärmt und zu edeln Zielen mittriss, scheint vorüber zu sein. An Stelle der Persönlichkeit tritt mehr und mehr die Masse, der unpersönliche „Proporz“, Interessenten anstelle von Patrioten, Opportunitäts-Spekulation verdrängt

den jeweiligen Bedürfnissen des praktischen Lebens anzupassen; aber auch Dinge, wie die Namenänderung von Polytechnikum in „Techn. Hochschule“ (1911), und die Freihaltung des Semperbaues von stadtseitiger Verbauung (1895) sind wesentlich der G. E. P., bzw. dem persönlichen Eingreifen ihrer Mitglieder zu danken. In gemeinsamer Studienzeit geknüpfte Bände der *Freundschaft* und gelegentliche Feste des Wiedersehens, der *Freude*, halten bei Alten und Jungen die Erinnerung wach an die an der E. T. H., unserm alten „Poly“ verlebten schönen Jahre und an die dort gepflegten Ideale. So bleibt die G. E. P. bestrebt, im Einzelnen wie im Ganzen, mit offenem Blick für die Bedürfnisse der Zeit, das ethisch Wertvolle der Vergangenheit, das kulturelle Erbgut aus der Jugendzeit der E. T. H. mit ihren markanten Gestalten als leuchtende Vorbilder in die alles verflachende Gegenwart herüber zu retten. Als Hüter solcher Tradition bringt heute das Organ der G. E. P. der 75jährigen alma mater Gruss und Glückwunsch ihrer dankbaren Söhne dar.

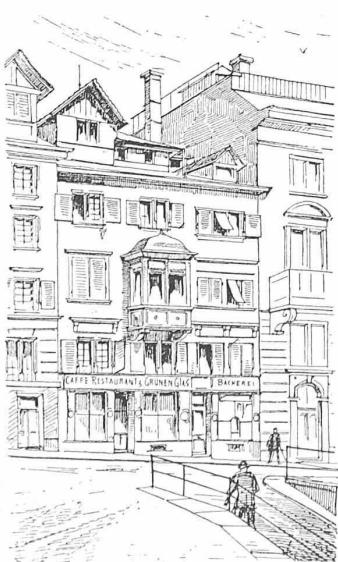
Carlo Jegher.

klare Grundsätzlichkeit. Einflussreiche Volkskreise bekämpfen offen die Idee des Vaterlandes, dessen Wohl den Gründern unserer Hochschule als Leitstern vorschwebte. Wie sehr hat einseitig materialistische Einstellung die Ideale in den Hintergrund gedrängt, ohne die weder der Einzelne noch ein Volk auf die Dauer glücklich sein können.

Natürlich wirkt dieser Wandel auch auf die Hochschule ein. Lehrer wie Schüler, Verbindungs-Studenten und Wilde zeigen weniger Temperament als früher; von Fackelzügen und Katzenmusiken hat man schon lange nichts mehr gesehen oder gehört. Dass aber dessen ungeachtet dort oben ein frischer wissenschaftlicher Auftrieb herrscht, dass unsere Hochschule nicht bloss eine äusserliche Prachtentfaltung erfahren hat, dass vielmehr auch ihr *Inhalt*, der Lehrbetrieb, Stoff und Methoden sich gewaltig entwickelt haben — das unsfern ältern Semestern von der G. E. P. und

aller Welt zu zeigen, ist der Zweck der vorliegenden Sondernummer unseres Blattes. Wir führen sie anhand von Beispielen durch alle Fakultäten der E. T. H., angefangen mit der reinen Wissenschaft bis zu den Annexanstalten und Instituten. Der Schilderung des heutigen geistigen Lebens der Schule ist dieses Heft gewidmet.

Von unserer G. E. P. noch zwei Worte, für Fernerstehende, die sie noch nicht kennen. Denn zu den die E. T. H. fördernden Kräften gehört als ausseramtliche, persönliche Komponente untrennbar auch die rd. 4000 Mitglieder zählende „Gesellschaft Ehemaliger Polytechniker“, wie sie ursprünglich hieß. Ihre Gründer, von denen als würdiger und geistesfrischer Senior einzig noch Prof. C. F. Geiser unter uns weilt, waren Studierende jener ersten Jahre, auf die wir oben einige Streiflichter fallen liessen. Getreu ihrem Wahlspruch: „Freundschaft, Arbeit, Freude“ arbeitet die G. E. P. mit am geistigen Ausbau der E. T. H. Von Anfang an hat sie, in enger Fühlung mit Behörden und Lehrerschaft, mit Erfolg dazu beigetragen, die Reglemente



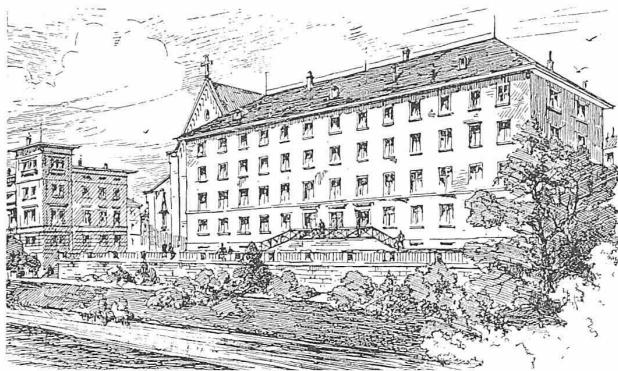
Zum Grünen Glas an den untern Zäunen.



„Stiftsverwalterei“ an der Kirchgasse.  
Erster Sitz des Schulratspräsidenten,  
der Architekten- und der Chemiker-Schule.



Die Pilsnerkneipe Café Weisshaar, Spiegelgasse.



Das „Hinteramt“ (alte Universität) beim „Augustinerhof“ am Föschengraben, beherbergte im Erdgeschoss und 1. Stock die Bau- und Maschinen-Ingenieur-Schule, die Forstschule und die Allgemeine (philosophische) Abteilung.

## Les Mathématiques et la Réalité.

Par FERDINAND GONSETH, Professeur à l'E. P. F., Zurich.<sup>1)</sup>

Qu'il me soit permis tout d'abord de rendre hommage et d'exprimer ma respectueuse et sincère affection à Mr. le professeur Franel, dont je fus l'élève et l'assistant pendant plusieurs années et dont j'ai l'honneur d'être le successeur.

Mr. Franel profita de la dernière heure de son cours où il prenait congé de ses auditeurs pour leur faire une conférence remplie d'autant de sagesse que de savoir sur le sujet: Pourquoi apprenons-nous les mathématiques?<sup>2)</sup> Or j'ai toujours admiré le symbole de la torche qui passe de la main du coureur qui vient de fournir son effort dans la main de celui qui va le relayer. C'est pourquoi, en écoutant Mr. Franel, j'ai été séduit par l'idée de prendre comme sujet de ma conférence d'aujourd'hui un sujet apparenté à celui qu'il traitait, afin que mes réflexions puissent rejoindre les siennes.

Je ne m'attarderai pas à décrire combien l'application des mathématiques à l'étude de la réalité est efficace. L'enseignement dans cette Ecole et dans toutes les écoles similaires est dans une large mesure basé sur cette efficacité. La question que j'aimerais examiner est plutôt la suivante: Comment cette efficacité s'explique-t-elle? Comment, lorsque nous réfléchissons à la façon dont se constitue notre connaissance du monde, notre connaissance des réalités objectives, comment pouvons-nous envisager le rôle certainement primordial et tout à fait particulier des mathématiques? Peut-on pénétrer jusqu'à une certaine compréhension de l'harmonie comme préétablie qui existe entre la nature d'une part, les formes et les nombres d'autre part?

C'est là une de ces questions auxquelles chaque âge de la science fournit sa réponse, réponse le plus souvent traditionnelle. Mais s'il arrive que cette réponse se renouvelle, c'est là le signe qu'un ample mouvement d'idées s'est opéré, entraînant un considérable déplacement de point de vue. Peut-être sommes-nous engagés dans un tournant de ce genre.

Les premières tentatives de fournir une réponse à notre question datent de l'époque même où la science mathématique a pris forme de science théorique et abstraite. On s'accorde à attribuer le mérite de cette création aux mathématiciens et philosophes grecs de Thalès à Euclide, qui prennent place entre 600 et 300 avant notre ère. Mais dans les doctrines mathématico-philosophiques des Pythagoriciens, et surtout dans celles de l'école platonicienne, c'est moins le caractère d'efficacité des mathématiques que leur caractère de vérité qui fournissait la note dominante.

Pour les Grecs, essentiellement et en dehors de toutes autres considérations, une proposition de mathématiques était vraie. Ce fait fondamental, pour développer ses conséquences, pour s'épanouir et prendre la position que son importance comportait, ce fait fondamental exigeait la cré-

ation d'un monde spirituel où la vérité est identique à la réalité, je veux dire le monde des idées de Platon.

Un axiome de géométrie, par exemple, est une de ces vérités, qu'un esprit suffisamment éclairé perçoit immédiatement, une vérité évidente par elle-même.

D'autre part, en restant fidèle à cette façon de voir, on pourrait raisonner comme suit: Ce qui est vrai ne peut être à la fois vrai et faux, vrai dans le monde spirituel et faux dans le monde des choses. C'est pourquoi le monde des choses lui-même ne trouvera sa réalisation qu'en accord avec les vérités préétablies. Il ne les réalisera peut-être qu'imparfaitement, parce que, disait-on chez les Grecs, le monde des choses est par nature imparfait. Mais jamais il ne pourra les infirmer. Ainsi s'explique le fait que la nature aime à s'exprimer en formes géométriques et en nombres. La doctrine que j'esquisse semble ainsi trouver comme sa clef de voûte.

C'est un assemblage d'idées qui ne manque pas de consistance et de fermeté et sa force de persuasion est loin d'être épuisée. On en retrouve des échos jusque dans les traités élémentaires de géométrie, qui presque tous reprennent à leur compte la définition de l'axiome à laquelle je viens de faire allusion:

L'axiome est une vérité évidente par elle-même. Toutefois, pour un esprit d'aujourd'hui, des constructions de ce genre paraissent être, comme on dit, purement verbales et profondément irréelles. Nous ne croyons plus qu'il suffise de dire: „Le vrai ne peut être à la fois vrai et faux“ pour contraindre le monde des choses à obéir aux lois de notre esprit, pour enserrer une parcelle de réalité physique ou psychologique. De pareilles phrases ont presque totalement perdu leur signification, se sont vidées de leur substance. La prise de possession de la réalité par l'esprit humain n'est pas une chose si simple, qu'une élégance de langage suffise à tout élucider. Mais il est clair que si l'on abandonne le terrain où nous nous sommes placés pour un instant, et sur lequel les choses pensées sont comme les reflets de vérités ayant leur existence propre, il est clair que l'on quitte un terrain très ferme pour s'aventurer sur un sol mouvant. Si l'on abandonne l'appui que fournit à l'esprit l'idée de vérité absolue, ce premier abandon en amène bien d'autres à la suite, et il n'est pas jusqu'au mot de „réalité“, dont la signification devient un peu flottante et estompée.

Dans ces conditions peut-être viendrait-il à l'esprit d'un contradicteur de s'exprimer comme suit: Ou bien les mots ont un sens sur lequel il n'y a pas à se méprendre, pas à hésiter, un sens donné et précis, ou bien alors si ce n'est pas le cas, j'estime qu'il faut fixer préalablement le sens de chacun d'eux. Dans le premier cas je ne demanderai qu'une chose: c'est que les mots soient employés dans leur sens véritable et de façon conforme à la logique. Mais dans le second cas comment pourrai-je vous comprendre si vous ne vous êtes d'abord expliqué sur le sens de chacun des mots que vous aurez à employer, et entre autres sur le sens du mot réalité, que vous employez d'une façon très générale et sujette à bien des interprétations dans le sujet même que vous avez à traiter: Les mathématiques et la réalité.

Si cet interlocuteur imaginaire pouvait avoir raison, il nous mettrait dans une position fort incommodé et même ridicule. Car, vous y avez déjà pensé, je ne puis rien expliquer qu'en employant des mots et encore des mots. Si ce sont les mêmes qu'auparavant, je tourne dans un cercle vicieux, et s'ils sont nouveaux ma tâche recommence. Si bien que je me verrais interdire l'usage même de la parole. Il faudra certainement que j'admette une fois et que vous admettiez avec moi que les phrases que je prononce et que vous entendez sont intelligibles par elles-mêmes....

Mais alors, ne sommes-nous pas revenus sur le terrain que nous prétendions vouloir abandonner. Et cette vainre tentative de vouloir prendre la clef des champs ne condamne-t-elle pas à l'insuccès toute autre velléité d'émancipation?

<sup>1)</sup> Leçon d'ouverture, faite à l'E. P. F. le 28 juin 1930.

<sup>2)</sup> Voir „S. B. Z.“, tome 94, page 49 (3 août 1929).